

Werner von Scheven
Generalleutnant a.D.

Geltow bei Potsdam, 30. März 1995

Kalaschnikow und Deutschlandlied

Erlebte deutsche Einheit bei der Bundeswehr

Der 9. November 1989 war der einzige Tag der Woche ohne mehr oder weniger Abendprogramm. Als Kommandeur der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg-Blankenese bereitete ich mich in unserer Dienstwohnung im Park der Akademie auf eine ungewöhnliche Begrüßungsansprache vor. Erstmals sollte es zu einem Besuch der Sowjetischen Armee an einer Einrichtung der westdeutschen Streitkräfte kommen. Mit einer Delegation der Moskauer Akademie des Generalstabes „Woroschilow“ erwartete ich vom 11. bis 15. Dezember mehrere sowjetische Generäle, ein wichtiges und spannendes Ereignis für die ganze Bundeswehr.

Aber heute sollte es anders kommen. Telefonisch aufmerksam gemacht, erlebten meine Frau und ich die Fernsehberichte über die Öffnung der Berliner Mauer. Wir waren beide ebenso gefesselt wie angerührt von Bildern und Berichten. Was ich empfand, ist mit Hochstimmung nicht richtig beschrieben. Ich war, wie noch nie bei einem öffentlichen Ereignis, bewegt und ergriffen, war ich doch bis zu meinem 12. Lebensjahr ein Berliner Junge; ein Kind der Bombenalarme, der Evakuierung ins Umland, des Kampfes um die Reichshauptstadt, der sowjetischen Besatzung und der Luftbrücke. Verwandte lebten in beiden Teilen der Stadt und in der Mark Brandenburg. Durch Regierungserlaß war mir das Reisen in und durch die DDR, wie in das kommunistische Ausland untersagt.

Bei privaten Reisen nach West-Berlin – dienstliche durften gar nicht sein – waren „Geheimnisträger“ wie ich stets auf das Flugzeug angewiesen.

In den Jahren 1986 und 1987 hatte ich am 20. Juli je einen Kranz der Bundesregierung im Bendler-Block und in Plötzensee niederlegen dürfen.

Obwohl ich keine Uniform trug, legten alle vier Stadtkommandanten routinemäßig dem Auswärtigen Amt ihre Protestnoten vor. Wie auch immer, die Stimmung in der Familie und an der Akademie stand auf Feiern und sich austauschen. Wie gut, daß am nächsten Abend der jährliche Akademieball stattfinden sollte. Fröhlicher ist ein Ball noch nie gewesen - und alle zwei Stunden wurden die neuesten Nachrichten aus Berlin am Mikrofon bekanntgegeben, bis in die frühen Morgenstunden des 11. November.

Es dauerte noch einige Tage, bis DDR-Bürger sich das Recht nahmen, über die innerdeutsche Grenze zu fahren, und in Hamburg einzukaufen. Gleich in der ersten Nacht riefen ein Vetter meiner Frau und sein Sohn an, sie seien aus Güstrow in Mecklenburg gekommen. seit einigen Stunden in Hamburg, und ob sie bei uns noch vorbeikommen könnten, bevor sie auf die Rückfahrt gingen. So kam es mitternächtlich zu einem unverhofften und freudigen Ost-West-Wiedersehen in der Familie. Und ein DDR-Auto passierte eine Wache der Bundeswehr.

Nun brannte ich förmlich darauf, selbst in das andere Deutschland zu Reisen, dorthin, wo die Erinnerung an meine Kindheit ihre Quellen hat. Der restriktive Reiseerlaß der Bundeswehr wurde von Bonn zunächst einmal mit Fernschreiben bestätigt, denn schon hatten einzelne Soldaten ihre staatsbürgerliche Freiheit zu unerlaubter Initiative genutzt, und waren als Privatleute in die DDR gefahren. Aber der erlösende Ukas kam.

Ab 1. Januar 1990 wurde für die Masse der Bundeswehrangehörigen, so auch für mich der Weg in und durch die DDR frei. Ich machte mir klar, wie gut ich zum Beispiel Kalifornien und Kansas kannte, während ich Brandenburg und Berlin-Ost erstmals seit meiner Volksschulzeit wieder kennenzulernen hatte. Gleich am 2. Januar startete ich frühmorgens mit meiner Frau über Schwerin nach Berlin.

Unterwegs besuchten wir meinen Evakuierungsort von 1943-45, Klosterheide bei Lindow der Mark Brandenburg, Das Photoalbum meiner Eltern sollte mir helfen, den richtigen Hof zu finden; es war ein großer, mit vielen Fremdarbeitern. Gemischte Gefühle bewegten mich, als ich das ganze Dörfchen als originalgetreues, unendlich gealtertes und heruntergekommenes Abbild der Photos und meiner Erinnerungen wiederfand. Die große Scheune war in den siebziger Jahren abgebrannt; Bizarr ragten verkohlte Balken. Die Trümmer hatte man einfach liegengelassen. Hohe Sträucher waren inzwischen aus ihnen emporgewachsen.

Mir war von den Sicherheitsbehörden Hamburgs schon seit 1988 ständiger Personenschutz und Benutzung eines gepanzerten Dienstwagens; auch im privaten Bereich, verordnet worden. Der Kommandeur der Führungsakademie stand bei der RAF, wegen vieler Gastoffiziere aus der Dritten Welt auf den Generalstabslehrgängen, auf der Abschußliste. Aus diesem Grunde wohl wurde unser „Gespann“ von einem Streifenwagen der VOPO und von einem großen Volvo mit drei sportlichen Herren begleitet. Unschwer zu erraten, wer da für meine Sicherheit im Einsatz war.

Als ich im März 1990 ein zweites Mal über Ludwigslust und die Priegnitz nach Berlin reiste, begleiteten mich dieselben Leute. Als ich im Rundfunk die sensationellen Nachrichten hörte, von der Verhaftung einiger RAF-Terroristen, die schon seit Jahren in der DDR untergetaucht waren und unter dem Schutz des Ministeriums für Staatssicherheit standen, hatte ich wieder einmal Grund für gemischte Gefühle. Welch eine deutsch-deutsche Absurdität: Das „Sicherheitsorgan“ schützt die RAF-Mitglieder im DDR-Versteck und zugleich ihre durch den Osten reisenden potentiellen Opfer. Nur ein Jahr später sollte es zum tödlichen Anschlag der RAF auf Detlev Rohwedder kommen.

Die deutsche Einheit war auch bei der Bundeswehr nicht vorgesehen, hätte sich im Ministerium in Bonn oder an der geistigen Kadenschmiede für künftige Generäle, namens Führungsakademie, ein Workshop gebildet, um auch nur Fragen zu sammeln, hätte das der Bundesminister der Verteidigung schwerlich ausgesessen. Das Thema stand unter Tabu, wie viele andere.

Die NVA erlebte die Wende in der DDR als Schock und schwere Herausforderung an ihre Loyalität. Struktur, Ausrüstung und Ausbildung entsprachen im wesentlichen dem sowjetischen Vorbild. Die langjährige Nachahmung des sowjetischen Modells ließ die professionelle Verständigung unter den beiden deutschen Armeen nach dem 3. Oktober 1990 schwieriger geraten, als weithin angenommen. Beide Streitkräfte gehörten verschiedenen, um nicht zu sagen antagonistischen Gesellschaftssystemen an. Die Soldaten in beiden Teilen Deutschland lebten wie in getrennten Welten, ohne Kommunikation. Zwei gegensätzliche und voneinander ganz verschiedene militärische Kulturen existierten auf dem Boden Deutschlands. Eine der logischen Folgen des Kalten Krieges und der Europäischen Teilung.

Zwischen Bundeswehr und NVA gab es zwar seit 1986, internationalen Verträgen zufolge, militärdiplomatische Kontakte auf Truppenebene in Sachen KSZE-Manöverbeobachtung. Aus eigenem Antrieb wurden aber bis zum März 1990 – Minister Stoltenberg in Bonn erhielt in Minister Eppelmann einen demokratisch gewählten Counterpart in Strausberg – nicht einmal Musikkorps zu Besuchen eingeladen. Die NVA zählte bis zur Wende zum Potential des Warschauer Paktes, das in angriffsfähiger Übermacht in Zentraleuropa gegenüber der NATO bereitgestellt war. Es interessierte daher auch nur das, was die Einschätzung des Kampfwertes für den Fall der Verteidigung der westdeutschen Bastion gebraucht wurde.

Als es im Oktober 1990 zum Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland kam, trat auch ihre Armee zunächst der Bundeswehr bei. Für einen solchen Fall hatten die Nachrichtendienste nicht gearbeitet.

Auf einen solchen Fall war niemand in der Bundeswehr vorbereitet, auch nicht in der NVA. Ein Befehl, der sinngemäß gleichlautend, in beiden Armeen am 1. Juni 1990 inkrafttrat, brachte erstmals bestimmte Truppenverbände und Schulen in einen geregelten Kontakt miteinander. Von Kontakt war die Rede, noch nicht von Zusammenarbeit. Demnach hatte ich einen Kontakt mit der Militärakademie in Dresden aufzunehmen. Die Delegationen waren ungleich besetzt. Die Führungsakademie hat drei Generalsdienstgrade, in Dresden gab es elf. Dies war ein erster Eindruck von der Kopflastigkeit der NVA, wie aller „sozialistischen Armeen“.

Der dienstliche Umgang war bedrückend, war doch der verzweifelte Versuch der Militärakademie, sich eine neue integrationsfähige Bestimmung zu geben, aus unserer Sicht so vergeblich. Selbst ein Institut für Konversion war gegründet worden. Wir hielten uns mit unserem Wissen zurück, daß Konversion – besser Substitution – entweder innerhalb der Markwirtschaft stattfinden würde oder überhaupt nicht. Uns war klar, daß die NVA keine Zukunft hatte. In einer Kommandeurtagung im Juli 1990 nährte gleichwohl der Minister für Abrüstung und Verteidigung (MfAV) die Hoffnung, daß die NVA auch in einem vereinigten oder konföderierten Deutschland noch über mehrere Jahre eine wichtige Brückenfunktion zum Warschauer Pakt haben würde. Später fand ich in einer Lehrschniderei der NVA in Berlin neue Uniformen, die Minister Eppelmann in Auftrag gegeben hatte. Sie sahen der der Bundeswehr recht ähnlich.

Gleichwohl waren die zwei Akademien in den verbleibenden vier Monaten mit dem beiderseitigen Bemühen erfolgreich, uns wie Deutsche mit Deutschen, und in menschlich angenehmer Atmosphäre zu unterhalten. Ich stimmte meine Offiziere auf Zuhören und Fragen ein.

Gerüchte aus Bonn lenkten die Gespräche in der Führungsakademie im Spätsommer 1990 auf die Möglichkeit, daß Berufssoldaten der NVA auf Dauer in der Bundeswehr integriert werden könnten. Bald bemerkte ich, wie sehr die Meinungen der Dozenten und

Lehrgangsteilnehmer auseinandergingen. Die Debatte wurde immer heftiger. Nicht wenige meinten, sie würden lieber die Bundeswehr verlassen, als einem früheren NVA-Offizier zu gehorchen. Ich mußte eingreifen, und versammelte das ganze Stammpersonal der Akademie im größten Vortragsaal. Allein auf der Bühne moderierte ich den Streit im eigenen Hause, bis ich nach mehr als zwei Stunden mein „Wort zum Sonntag“ sagte:

Wir dürfen nicht die Werte verraten, für deren Verteidigung wir einstehen. Dazu gehört ein Menschenbild, das es verbietet ein Pauschalurteil über Organisation eines Mitmenschen ihn zu übertragen. Das haben wir mit dem früheren Soldaten der Deutschen Wehrmacht auch so gehalten, obwohl die Wehrmacht kein Vorbild für die Bundeswehr ist. Die Eignung eines NVA-Offiziers oder -Unteroffiziers für einen Dienst in der Bundeswehr ist am Einzelfall zu prüfen. Das Zusammenwachsen der Deutschen zwar nach Lage der Dinge ein West-Ost-Gefälle, es ist aber keine Einbahnstraße. Wir sollten uns glücklich schätzen, auf dieser Seite des Eisernen Vorhanges zu leben, was sicher ohne Zutun des Einzelnen so gekommen ist. Integration wird eine Aufgabe sein, eine schwierige zumal, aber wir werden sie gemeinsam lösen.

Nicht vor August gab der Bundesminister der Verteidigung seine Absicht bekannt, daß er die Bundeswehr mit einem verkleinerten Umfang von 370.000 aktiven Soldaten als gesamtdeutsche Streitkräfte auf dem erweiterten Gebiet des vereinigten Deutschland stationieren, und bis zu 25.000 Berufssoldaten der Nationalen Volksarmee integrieren werde.

Am 1. Oktober 1990 begann mit dem Austritt der Deutschen Demokratischen Republik die Auflösung des Warschauer Vertrages. Am selben Tage entließ der Minister für Abrüstung und Verteidigung in Strausberg alle Generale und Admirale der NVA, Soldaten über 55 Jahre, sowie die weiblichen Offizieranwärter, die nicht der Sanitätstruppe angehörten. Die anderen weiblichen Soldaten führte er in ein ziviles Dienstverhältnis über. Die Militärjustiz- und Politikader waren schon früher entlassen worden.

Zur selben Zeit wurden rund 1.200 Offiziere und Unteroffiziere der westdeutschen Land-, Luft- und Seestreitkräfte noch einmal an drei zentralen Orten der alten Bundesrepublik zusammengezogen. Es waren unter ihnen alle Führungskräfte, die zwei Tage später Befehlsgewalt über die „beigetretene“ NVA übernehmen sollten. Am nächsten Morgen würden sie über die Grenze der untergehenden DDR in Marsch gesetzt werden. Ich kam mit Generalleutnant Jörg Schönbohm – dem

Planungsstabsleiter von Minister Stoltenberg – am Nachmittag im Hubschrauber von Bonn nach Hannover geflogen. Dort wurden die etwa 700 Offiziere und Unteroffiziere des Heeres an dessen Offizierschule eingewiesen.

Schönbohm war dazu bestimmt worden, am übernächsten Tag in Strausberg das neu zu schaffende Bundeswehrkommando Ost aus Resten des DDR-Ministeriums und von allen Seiten abkommandierten Bundeswehrangehörigen zusammenzustellen und die etwa 1 500 Truppenteile und Dienststellen der NVA unter seinen Befehl zu nehmen. Erstmals in der Geschichte der Bundeswehr wurde einem General – wenn auch nur für 9 Monate – ein streitkräftegemeinsames Kommando übertragen. Er hatte seine Kindheit am Scharmützelsee erlebt. Ich war für das erste halbe Jahr als sein Stellvertreter vorgesehen, und zusätzlich mit der Aufgabe betraut, einen exotisch anmutenden Teil der NVA aufzulösen.

Am Ende des langen Tages, an dem die westdeutsche Heeresleitung zu hunderten von Fragen das Nötigste mitgeteilt hatte, machte der Inspekteur des Heeres, Generalleutnant Henning von Ondarza, auf einmal Schluß und gab den 700 Heeresangehörigen folgende Parole mit:

„Meine Herren, wir haben Ihnen gesagt, was wir wissen. Vieles wissen wir heute nicht; viele Fragen müssen deshalb bis auf weiteres unbeantwortet bleiben. Fahren Sie morgen früh los an Ihre Bestimmungsorte. Sehen Sie wer dort ist. Stellen Sie fest was dort ist. Geben Sie Vertrauensvorschuß an die Führungsverantwortlichen in der NVA. Unterlassen Sie jede Selbstgerechtigkeit und gewinnen Sie Loyalität. Sie kennen jetzt meine Absicht und die des Bundesministers. Handeln Sie selbständig danach, Sie haben gelernt, eine Lage zu beurteilen. Auch wenn diese ungewöhnlich ist und viele Ungewißheiten einschließt. Sie haben gelernt zu entscheiden. Entscheiden Sie, was nötig ist, auf der Stelle und melden Sie dann. Leise fügte er hinzu: „Insofern ist es nicht anders als im Kampfeinsatz, wo das Ungewisse die Regel und Friktionen das Unvermeidliche sind“.

Und genau so wurde es gemacht. DAS ließen sich unsere Leute nicht zweimal sagen! Sie spürten einen Ruck der Befreiung. Die Worte des Inspektors des Heeres setzten eine solche Tatkraft und Initiative frei, wie sie von vielen garnicht mehr für möglich gehalten worden war. Die Bundeswehr erlebte mit der Vereinigung die wunderbare Auferstehung der „Auftragstaktik“. Eine Tradition und ein Ausbildungsziel des

deutschen Heeres, aber in Gefahr; nach 35 Jahren Friedensbetrieb in bürokratischer Regelungsroutine zu verkümmern.

Am 2. Oktober 1990 löste der Minister für Abrüstung und Verteidigung, Rainer Eppelmann, die Nationale Volksarmee auf. Er ordnete Appelle an, um „die mit den Traditionen der DDR in Verbindung stehende Symbolik zu verabschieden“. Er befahl die ununterbrochene Bewachung der militärischen „Objekte“ sowie die Aufrechterhaltung der zur Wahrung der Lufthoheit erforderlichen Funktionen und Kräfte. Er entließ schließlich mit einem Tagesbefehl die noch 92.000 (von ehemals 170.000) Armeeingehörigen und 47.000 Zivilbeschäftigten mit Wirkung vom 3. Oktober – Null Uhr – aus ihren Verpflichtungen gegenüber der DDR. Zum letzten Male wurde die bisherige Staatsfahne niedergeholt.

Zur selben Zeit verabschiedete ich mich von der Führungsakademie in Hamburg mit einer Ansprache an alle Angehörigen. Ich wies auf die überwältigende Renaissance des Selbstbestimmungsrechtes der Völker nach der Charta der Vereinten Nationen und der Schlußakte von Helsinki hin, die nun auch die Nation der Deutschen erreicht habe.

Die beiden Teile Deutschlands seien aus ihrer gegeneinander gerichteten Frontstaatrolle entlassen. Mit dem Recht auf Selbstbestimmung komme auch die Pflicht zur Selbstverantwortung auf die Deutschen zu. Die Deutschen in West und Ost seien sich nicht erst heute darin einig: Sie hafteten gemeinsam dafür, daß es um Deutschland und durch Deutschland nie wieder zum Krieg komme.

Ich brachte das Gefühl der Dankbarkeit zum Ausdruck, das mich an diesem Tage bewegte: Dank schuldeten wir den Freunden in der Nordatlantischen Allianz, daß sie uns trotz mancher Fragen, Bedenken und Versuchungen nicht losließen. Dank gebühre den Partnern in der Europäischen Gemeinschaft dafür, daß sie uns treu blieben; jener Gemeinschaft, deren Magnetwirkung den Zusammenbruch der ideologischen Selbstgewißheit der Kommunisten auslöste. Dank sei auch an die Nachbarn in Ostmitteleuropa zu richten, vor allem an

Ungarn. Sie hätten als Dominosteine die deutschen Landsleute in der DDR zum Sturz des SED-Regimes ermutigt.

Sie hätten der Mitgliedschaft des vereinigten Deutschland in der NATO noch vor der Sowjetunion ihre Zustimmung gegeben, weil sie daran glaubten, daß gerade dadurch eine Vereinigung Deutschlands endlich einmal nicht ihr Schade sein würde. Dank schulde Deutschland der um ihr Überleben ringenden Sowjetunion, weil sie endlich der Vernunft Vorrang vor der Ideologie gab. Besonderer Dank gebühre den Vereinigten Staaten von Amerika und Kanada, weil Sie aus transatlantischer Verantwortung für Frieden in Europa den deutschen Einigungsprozeß klug und ohne Hintergedanken unterstützten. Vor allem müsse aber den Deutschen in der DDR gedankt werden, weil sie ein einmaliges Beispiel für Beharrlichkeit, Besonnenheit und Phantasie in der deutschen Geschichte, und damit ein Zeichen für ganz Europa gaben.

Dann lenkte ich den Blick auf die große Aufgabe, die Einheit des deutschen Volkes in Freiheit zu vollenden. 45 Jahre Spaltung und Einsperrung der Deutschen im Osten hätten verheerende Folgen gezeitigt. 57 Jahre Macht vor Recht im östlichen Teil des Vaterlandes hätten die betroffenen Menschen schon in der dritten Generation an den zynischen Umgang der Staatsmacht mit Recht und Wahrheit gewöhnt, hätten Anpassung und ein Leben mit zwei Gesichtern zu einer sozialen Überlebenstechnik werden lassen. Die geistig-moralischen Deformationen im Osten seien jedoch nur anders begründet und anders geartet, als die geistig-moralischen Deformationen im Westen. Wir hätten keinen Grund zur Selbstgerechtigkeit, wohl aber die Pflicht zur Selbsterkenntnis und zur Geduld.

Ich kam dann auf die Situation der Bundeswehr im Einigungsvorgang zu sprechen. und sagte: „Die Westgruppe der sowjetischen Streitkräfte auf dem Boden des beigetretenen Teils Deutschlands wird während der Dauer des Abzuges Gastrechte nach einem Aufenthaltsvertrag besitzen. (...) Das Bundeswehrkommando Ost hat den Auftrag, ihren Abzug in die Heimat zu unterstützen. Die sowjetischen Soldaten werden sich damit abfinden müssen, daß ihr „Feind“ in voller Montur

als friedlicher Nachbar nebenan auf der Bildfläche erscheint. Unsere Parole wird sein: Sowjetsoldaten, geht mit unserer Hilfe nach Hause – und geht als Freunde Deutschlands.

Über die Soldaten der Nationalen Volksarmee sagte ich: „Sie sind dann unsere Kameraden, denn unser Soldatengesetz gilt ab morgen auch für sie.“ Ich beschrieb ihre Situation und forderte dazu auf, die neuen Kameraden ernst zu nehmen, sie nicht auszugrenzen, sie für die neue gemeinsame Aufgabe in die Verantwortung zu stellen, und sich dem auszusetzen, was die Landsleute hinter der innerdeutschen Grenze und der Mauer von Berlin erlebt haben – wie sie darüber heute denken. Ich sprach von der großen Chance der Bundeswehr als Wehrpflichtarmee, einen bedeutenden Beitrag zur Einheit zu leisten. Ich schloß mit persönlichen Bemerkungen. Und dann konnte ich nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, daß wir den letzten Tag des Dienstes in der altvertrauten Bundesrepublik, in der altvertrauten Bundeswehr, in der altvertrauten Führungsakademie erlebten, und daß schon bald nichts mehr so sein würde wie es jahrzehntelang war. Leider ist diese Tatsache vielen in Westdeutschland bis heute noch nicht bewußt.

Am 3. Oktober wurde in allen Standorten und Kasernen der ehemaligen NVA die Bundesdienstfahne aufgezogen. Ich fuhr mit meiner Frau über die Autobahn von Hamburg nach Strausberg. Bundesminister Stoltenberg übernahm dort am Nachmittag die Befehls- und Kommandogewalt über die „Streitkräfte im beigetretenen Teil Deutschlands“, und setzte das ihm direkt unterstellte Bundeswehrkommando Ost ein. Die schlichte Feierstunde im pompösen Tagungszentrum der DDR für den Warschauer Pakt wurde von einem Militärorchester musikalisch eingestimmt, dessen Musiksoldaten und Chefs aus beiden Armeen stammten. Sie trugen nun fast einheitlich die NATO-Oliv-Uniformen, denn für die Beschaffung ausreichender Exemplare des bunten Rockes ging alles viel zu schnell. Nur für die Marine blieb es beim Blau. Drei goldfarbene Knöpfe der Reihe beim West-Kapitän und vier goldfarbene Knöpfe in der Reihe beim Ost-Kapitän - nur neue Mützen für die Ex-Volksmariner, das würde schon keiner beanstanden. Beethovens Ode an die Freude

klang ohne Streicher etwas martialisch, aber die Ouvertüre zur Feuerwerksmusik von Georg Friedrich Händel war mitreißend. Trotzdem lag Beklommenheit den meisten Teilnehmern auf der Brust. Die verbliebenen etwa 800 Angehörigen des gestern noch existierenden Ministeriums für Abrüstung und Verteidigung vermißten nicht nur ihre Chefs im Generalsrang. Jeder von ihnen war nur ein Spezialist, wer überblickte das Ganze noch? Wie würde der Feind von gestern sich verhalten, „was hat er mit uns vor“? Von den etwa 200 Abkommandierten der Bundeswehr kannten sich manche der Älteren, aber noch nie hatten sie im selben Stabe zusammengearbeitet. Für Vorbereitungsstäbe reichte die Zeit seit der späten Entscheidung von Bonn nicht mehr aus. Nur ein kleiner Verbindungsstab unter Brigadegeneral Eckehardt Richter bereitete seit Ende August das Eintreffen der Bonner in Strausberg vor. Das Ganze war alles andere als generalstabsmäßig vorbereitet; Preis dafür, daß die beiden Armeen auch nach der Wende noch lange auf Distanz gehalten worden waren, um die 4+2-Verhandlungen nicht mit möglichen Irritationen zu belasten.

Ex-Minister Eppelmann machte in seiner Rede kein Hehl daraus, daß er sich mit seinen „Soldaten und Offizieren verbunden“ fühlte. Er bringe eine Armee in den deutschen Einigungsprozeß ein, die „diszipliniert, geordnet und arbeitsfähig“ seine Achtung erworben und eine „ehrliche Chance verdient“ hätte.

Eine „faire Chance“ versprach denn auch Minister Stoltenberg den etwa 50.000 Berufssoldaten, die den schweren Schritt aus der NVA in die Bundeswehr gewagt hatten. Er sagte:

„Einheit setzt Versöhnung voraus. (Sie) bedeutet nicht, die aus den unterschiedlichen, zum Teil gegensätzlichen Traditionen der deutschen Streitkräfte in Ost und West überkommenen Probleme einfach zu vertuschen. Sie gemeinsam überzeugend aufzuarbeiten, ist die Aufgabe. Nur so wird auch die Bundeswehr der gesamten deutschen Nation ein Beispiel geben können, und nur so wird sie in der Lage sein, die großen Herausforderungen der Zukunft zu meistern.“

Am Abend war in Berlin und ganz Deutschland ein einziges Fest. Nur in Strausbergs Straßen gingen die Lichter aus.

Am nächsten Morgen meldete ich die angetretene „Tausendschaft“ des Bundeswehrkommandos Ost an Generalleutnant Schönbohm – gewissermaßen mit Kalaschnikow und Deutschlandlied. Er nahm mit ermutigenden und richtungweisenden Worten sein Kommando in die Hand. Anschließend nahmen wir unsere Hubschrauber vom sowjetischen Typ Mi 8, und flogen – arbeitsteilig getrennt – zu den fünf höheren Befehlshabern in Leipzig und Neubrandenburg (Heer/Militärbezirke), Rostock (Marine) und Eggersdorf (Luftwaffe) sowie Potsdam/Geltow (Heer/nicht Militärbezirke). Unsere Absicht war es, die Befehlshaber und höheren Kommandeure persönlich vor Abordnungen der ihnen unterstellten Truppen in das Kommando einzusetzen, und sie ihren Mitarbeitern vorzustellen.

Nach Rückkehr richtete ich mich in meinem Büro in den früheren Räumen des Nationalen Verteidigungsrates der DDR ein. Dort lernte ich erst einmal meinen Adjutanten sowie einen NVA-gedienten Russischdolmetscher-Offizier kennen. Dann suchte ich mir eine Sekretärin und einen Kraftfahrer aus dem Personal des früheren MfAV aus. Den Rest der Nacht verbrachte ich damit, meinen Unterstellungsbereich wenigstens auf dem Papier kennenzulernen: Alle Dienststellen und Einrichtungen der NVA, deren Chefs im Generalsrang Teil des Ministeriums waren, weil ihre Aufgaben sich auf die gesamte NVA, und nicht nur eine Teilstreitkraft, bezogen.

Dazu gehörten zum Beispiel die beiden Wachregimenter in Berlin und Strausberg, die Ingenieurbatruppen, das sog. Militärtransportwesen (mit Brückenreparaturkapazität für eine Offensive bis Nordfrankreich), die Nachrichten-, ABC-Abwehr- und Pionierverbände des Ministeriums, die größten Munitions- und Materiallager sowie ein großes Depot für hochtoxische und explosive flüssige Raketentreibstoffe; die militärische Aufklärung mit dem „Zentralen Funkdienst“; der Führungszug des Ministeriums für Nationale Verteidigung (mit 24 Eisenbahnwaggons); die Militärpolitische Hochschule in Grünau

und die mir schon bekannte Militärakademie in Dresden. Es unterstanden mir aber auch das Militärgefängnis in Schwedt, der Militärportkomplex der NVA mit vier Olympia-Kaderschmieden, Jugend- und Kindersportschulen, etc. sowie der Fußballclub Frankfurt a.d. Oder. Spannend wurde es bei den verbunkerten Führungsstellen für den Kriegsfall, u.a. Erich Honneckers Führungskomplex bei Prennden, unweit von Wandlitz. Fast belustigend fand ich es, daß zu meinem Verantwortungsbereich das Unterhaltungsensemble der NVA, mit Orchester: Carl Maria von Weber-Chor, Kabarett, Ballett und eigener Logistik gehören sollte. Dessen „Abwicklung“ war dann aber garnicht lustig, weil das Ensemble offenbar in der DDR recht populär gewesen war, aber der Bonner Verteidigungshaushalt solche Fronttheater in Friedenszeiten nicht vorsah.

Zu viel, um hier beschreiben zu können, was unter meiner truppendienstlichen Verantwortung mit unterschiedlichen Terminsetzungen bis März 1991 aufzulösen sein sollte. Unmöglich, an dieser Stelle die vielen denkwürdigen Begebenheiten zu erwähnen, die täglich sich ereigneten. Das „Abenteuer Einheit“ hatte begonnen.

Ein besonders dramatischer Fall ergab sich durch die Tatsache, daß dem Bundesminister der Verteidigung erst in den letzten Tagen – gegen seinen Willen – die Verantwortung für die Grenztruppen und den Abbau der Grenzanlagen der DDR übertragen worden war.

Die noch rund 6000 ehemaligen Berufssoldaten der „Grenze“, mit ihrem Führungsstab in Paetz bei Königswusterhausen, erhielten in letzter Minute ein provisorisches Dienstverhältnis eigener Art, und arbeiteten weiter in Zivil am Abbau der Grenzabsperungen. Der mir zugeteilte Oberst Rolf Ocken, heute Generalmajor im Heeresamt, mußte von einer Minute zur anderen, ohne jegliche Vorbereitung diese wirklichen Verlierer der Einheit unter seinen Befehl nehmen. Er packte die Aufgabe fast mit Begeisterung an, und bewältigte sie mit Bravour und großem menschlichem Einfühlungsvermögen.

Es wurde, trotz zahlreicher Friktionen, nicht ein Loyalitätsverstoß der „Grenzer“ bekannt. Weil Ocken den Auftrag erhielt, auf jeden Fall die Berliner Mauer bis Weihnachten 1990 zu beseitigen, war es notwendig, eine größere Zahl von Truppenteilen der früheren NVA für diese Arbeit abzustellen. So wie Ocken feststellte, daß die obere Mauerkante abschließende Röhre aus reinem Asbest bestand, so ermittelte er auch eine erhebliche Diskrepanz zwischen verlegten und noch in der DDR wieder aufgenommenen Minen an der innerdeutschen Grenze. Sehr schnell fand er Abhilfe, um keine Gefahren für die Bevölkerung entstehen zu lassen. Und der Auftrag wurde erledigt.

Die ungeheuren Waffenbestände und Materialvorräte in den Objekten der NVA fanden ihre Erklärung in zwei Tatsachen. Zum einen mußten im Verlaufe des Jahres 1990 die paramilitärischen bewaffneten Organe der DDR – mehr als eine halbe Million „Klassenkämpfer“ – ihre Waffen und Spezialausrüstungen bei der NVA abgeben. Zum anderen hatte die sozialistische Mangelwirtschaft überall ein extremes Bevorratungsbedürfnis entstehen lassen.

Da mir auch der zentrale Auflösestab der Zivilverteidigung der DDR unterstellt worden war, konnte ich einen tiefen Einblick in die Vorbereitungen des SED-Staates auf einen Krieg nehmen. Größenordnung und Perfektion übertrafen alle Vermutungen. Hier wie an vielen anderen Stellen wurde der Eindruck zur Gewißheit, daß es sich bei der DDR um ein durchmilitarisiertes Staats- und Gesellschaftssystem gehandelt hat.

Dem Angehörigen der Bundeswehr, der sich von der westdeutschen „Friedensbewegung“ wieder und wieder anhören musste, die Militarisierung der Bundesrepublik Deutschland zu betreiben oder blinden Antikommunismus zu pflegen, wenn er die militärische Lage nüchtern erklärte, mußte beim Aufräumen der Militarisierungsfolgen eines zusammengebrochenen kommunistischen Zwangsstaates noch nachträglich der Kragen platzen. Als mir dann im Jahre 1992, beim Anblick einer Ausstellung im Schloß Rheinsberg, die alte Bundesrepublik als militaristischer Schweinestadt wiederbegegnete, ist

es mir tatsächlich passiert. Aber die Verwendung der satirischen Methoden des von mir verehrten Kurt Tucholsky für zeitgenössische Polemik schafft offenbar eine kritikfreie Zone selbst für derartige Infamien. Die Berührung dieser Zone führt zu einer reflexartigen Parteinahme jener Medien, deren Kompaßnadel nur eine Richtung gelten läßt. Die westdeutschen Gesundheitsbeter des Sozialismus und seiner DDR lassen sich erkennbar nur unter heftigen Abwehrreaktionen an ihre kapitale Fehleinschätzung erinnern.

Nachdenklich wurde ich andererseits durch Meldungen, daß die Bundesländer und Kommunen wenig Interesse an einer Nutzung des Zivilschutzmaterials hatten, mit dem zum Beispiel ca. 8 Millionen Menschen vor den Wirkungen chemischer Kampfstoffe oder radioaktiver Niederschläge geschützt werden konnten. Jedes Jahr werden Kinder von Tschernobyl nach Deutschland in die Ferien eingeladen. Aber auch nach dem Ende des Kalten Krieges war wohl erst einmal die vorherrschende Bewußtseinslage „Nie wieder Krieg – jetzt haben wir ihn ein für allemal hinter uns“. Von den neuen Risiken der Nach-Nachkriegszeit bekam die Öffentlichkeit erst am 20. März 1995 eine Ahnung, als in Tokio durch chemische Terroranschläge in der Untergrundbahn zehn Menschen getötet und tausende verletzt wurden.

Der erste Auftrag des Bundeswehrkommandos Ost war es, die NVA aufzulösen, den gesamten militärischen Nachlass der DDR sicher zu verwahren und damit einen historisch einmaligen Abrüstungs- und Rüstungskontrollvorgang einzuleiten.

Die NVA hatten eigenständige und weitreichende Kompetenzen in Staat und Gesellschaft. Vor allem kannte sie nicht die Aufgabentrennung zwischen Streitkräften und einer unabhängigen Wehrverwaltung, die den Bedarf der Streitkräfte deckt. Diese westdeutsche Eigentümlichkeit ist übrigens ohne Beispiel in der Welt; sie wird bis heute in der Öffentlichkeit der östlichen Bundesländer und Berlins nicht recht verstanden.

Der Artikel 97b des Grundgesetzes der Bundesrepublik gebot eine sofortige Entflechtung der jeweiligen Aufgaben und ihrer Träger. So entstanden gleichzeitig zwei neue Wehrbereichskommandos VII (Leipzig) und VIII (Neubrandenburg) mit Verteidigungsbezirks- und -kreiskommandos sowie eine neue Wehrbereichsverwaltung VII (Strausberg) mit Kreiswehrrersatzämtern und Standortverwaltungen. In Berlin wurde Brigadegeneral Hasso Frhr. v. Uslar-Gleichen als Kommandeur des Verteidigungsbezirkskommandos (VBK 100) und „Standortältester Berlin“ eingeführt. Ich übernahm im April 1991 das neue Territorialkommando-Ost in Potsdam/Geltow als Befehlshaber, dem die beiden vorgenannten Wehrbereichskommandos unterstellt wurden.

Mein Wunsch war, daß ich diese, bis zum Abzug der Westgruppe der Sowjetarmee terminierte Aufgabe zu Ende bringen durfte. Danach wollte ich als „Pensionär“ hier Wurzeln schlagen. Mit Recht freilich wollte meine süddeutsche Frau erst einmal überzeugt werden, daß dies die richtige Perspektive war. Die Wohnungssuche verlief mühselig und erfolglos. In der Bundeswehr ist sie – im Unterschied zu den Alliierten – Privatsache. Wir kauften schließlich ein Grundstück in der Nähe von Potsdam und ließen uns die fehlende Wohnung bauen. Drei Jahre lebten meine Frau und ich aus dem Koffer, am Weißen See in Potsdam.

Die Befehlshaber der Wehrbereichskommandos, Generalmajore, wurden in Personalunion Divisionskommandeure, und bauten neben ihren o.g. Regionalkommandos Brigaden, Regimenten und Bataillone auf. In dieser Eigenschaft waren sie mir als Kommandierendem General des IV. Korps unterstellt. So kam ich zu der einmaligen und wenig einprägsamen Dienstpostenbezeichnung „Kommandierender General und Befehlshaber Korps und Territorialkommando Ost“. Diese neue Organisation hatte im deutschen Heer kein Vorbild, was unsere Aufgabe nicht gerade einfacher machte. Das BwKdoOst in Strausberg wurde am 30. Juni 1991 aufgelöst. Auch im Osten wurden die Teilstreitkräfte fortan wieder von Bonn aus geführt.

Ohne Unterbrechung wurden Wehrpflichtige vierteljährlich zur Truppe einberufen, nun auch bald aus West-Berlin. Die Kasernen der NVA waren in einem schlechten Zustand. Anfangs erhielten die Rekruten ihre dreimonatige Allgemeine Grundausbildung in westdeutschen Einheiten. Hier kam es zum wohl einzigen Fall in dieser Größenordnung, daß ost- und westdeutsche junge Männer in gemischten Gruppen zu gemeinsamem Dienst für das vereinigte Deutschland gemeinsam untergebracht waren. Fünf Jahre nach der Einheit haben nahezu 200.000 junge Männer aus den östlichen Bundesländern ihren Grundwehrdienst bei der Bundeswehr abgeleistet.

Die ehemaligen Berufssoldaten der Nationalen Volksarmee arbeiteten, trotz großer Ungewißheit über ihre Zukunft, und unter erheblichen Anpassungsschwierigkeiten loyal und sachkundig mit, um das einmalige Werk des gleichzeitigen Ab-, Um- und Aufbaues einer Armee für das vereinigte Deutschland zustandezubringen. Sie haben ihr Kapitel in das Geschichtsbuch des Vaterlandes geschrieben, und dürfen stolz darauf sein.

Kritisch wird gelegentlich angemerkt, zu viele hatten doch keine Chance erhalten, und gehörten jetzt einer Randgruppe der Einheitsverlierer an. Dazu geben die folgenden Zahlen (Bundeswehrkommando Ost/ehemals NVAJ eine Auskunft:

Am 3.10.1990 standen 23.354 Offiziere (Leutnant bis Oberst) aus der ehemaligen NVA im Dienst der Bundeswehr. Bis zum 31.12.1990 schieden 10.657 Offiziere, zumeist auf eigenen Wunsch aus. Nur die älteren waren von der DDR nach mit einer ausreichenden Versorgung ausgestattet worden. 11.733 Offiziere bewarben sich für die „faire Chance“, nämlich zunächst einen Zweijahresvertrag und blieben über den Jahreswechsel 1990/1991 im Dienst. 6.056 erhielten in den folgenden Monaten den „SaZ 2-Vertrag“. Die anderen wurden weiterverwendet bis zum Ausscheiden auf eigenen Wunsch oder nach Erledigung der Aufgabe. 5662 SaZ 2-Offiziere bewarben sich für ein

reguläres Dienstverhältnis. 3575 Offiziere wurden im Verlaufe des Jahres 1992 in das Dienstverhältnis eines Berufsoffiziers oder Offiziers auf Zeit der Bundeswehr übernommen. Etwa 600 NVA-Offiziere wurden Unteroffiziere der Bundeswehr. Etwa 1600 wurden als Beamte oder Angestellte in die Bundeswehrverwaltung eingegliedert. Bei der Bewerbung verschwiegene konspirative Verpflichtungen gegenüber dem Ministerium für Staatssicherheit der DDR, die später von der sogenannten Gauck-Behörde nachgewiesen wurden, sind der Grund, warum eine um 20 Prozent höhere Zahl von Übernahmen verfehlt worden ist.

Manche Bewerber hatten nur Qualifikationen, die in der Bundeswehr nicht gebraucht werden. Manche waren von ihren Vorgesetzten als ungeeignet beurteilt worden. Manchmal gab es zu viele Geeignete für die begrenzte Zahl von Plätzen in der Jahrgangsguppe. Ältere Bewerber hatten überhaupt aus Strukturgründen geringere Chancen gegenüber jüngeren. Die meisten mußten im Sinne der Fairneß hinnehmen, daß ihre zu hohen NVA-Dienstgrade auf Bundeswehrriveau herabgestuft wurden. Die NVA hatte viel zu wenige Unteroffiziere für den Bedarf der Bundeswehr im Osten. Jeder geeignete Bewerber wurde in dieser Laufbahn übernommen, insgesamt etwa 7.000.

Den Kandidaten, und noch mehr den etwa 11.000 übernommenen Offizieren und Unteroffizieren der NVA wurde mit einer Serie von Ergänzungskursen das fachliche und rechtliche, das politische und führungsmaßige Orientierungswissen mitgegeben, das die eigene Umlernarbeit erst erfolgversprechend machte.

Nach drei Jahren wurde es in der Truppe verpönt, von West- und Ostsoldaten zu sprechen. Man war ein Team geworden, und viele Ex-NVA Soldaten waren bereits mit dem normalen Versetzungszyklus in west- und süddeutsche Standorte versetzt.

Das Militärwesen der DDR – weit mehr Inventar als die Nationale Volksarmee besaß – wurde vollständig abgerüstet. Die Unterstützung der Russischen Truppen bei ihrem Abzug aus Deutschland wurde ebenso reibungslos gemeistert, wie die Verdichtung und Verwendung der riesigen Materialmengen des militärischen Nachlasses der DDR, und der Abbau aller ihrer Grenzanlagen im Westen. Die zivil-militärische Zusammenarbeit in den östlichen Bundesländern ist in allen Angelegenheiten einer Friedenszeit sowie im Katastrophenschutz eingespielt. Mit den Streitkräften Polens und der Tschechischen Republik sind Netzwerke guter Kontakte geknüpft worden. Insgesamt hat die Bundeswehr das Leistungspotential ihrer neuen Kameraden aus der früheren DDR sinnvoll und effektiv genutzt. Sie hat Ihr Versprechen der fairen Chance gehalten. Die Betroffenen haben ein stolzes Stück gesamtdeutscher Solidarität mitgeschmiedet.

Im gleichen Zeitraum wie der Aufbau der Bundeswehr im Osten wurde der westliche Teil der Streitkräfte um 40 Prozent verkleinert und fast vollkommen reorganisiert. Die Truppe wurde insgesamt umgegliedert; zum größeren Teil in längerfristig verfügbare, stark gekaderte Verbände für den Hauptauftrag der Landesverteidigung, und zum kleineren Teil in schnell verfügbare, modern ausgerüstete Reaktionskräfte.

Krisenreaktionskräfte sind für die Beteiligung Deutschlands an internationalen Krisenreaktionen, aber auch für den Beistandsfall in der Allianz und als Deckungstruppen für eine Mobilmachung der Hauptverteidigungskräfte vorgesehen.

Das IV. Korps, wie sich das Kommando in Potsdam/Geltow inzwischen nennt, stellt im wesentlichen Hauptverteidigungskräfte an den neuen östlichen Landesgrenzen der Bundesrepublik. Es wurde im Januar 1995 der NATO assigniert, d.h. mit seinem Grad der Einsatzbereitschaft angemeldet und Planungen und Übungen der Allianz zur Verfügung gestellt. Seine Leistungsfähigkeit steht der westdeutscher Truppenteile nicht nach. Heute sind Offizier- und Unteroffizierskorps in den östlichen Standorten aus früheren Angehörigen der beiden deutschen Armeen gut gemischt. Die jungen Unteroffiziere kennen die NVA aus eigener Erfahrung nicht mehr.

Die Russische Armee ist aus Deutschland, die Westalliierten sind aus Berlin abgezogen. Die Deutschen zeigten sich dankbar – aus je unterschiedlichen Gründen. Es war für mich ein fast sentimentales Erlebnis, als die Westalliierten mit der Bundeswehr gemeinsam zum letztenmal am Luftbrücken-Ehrenmal in Tempelhof zur Gedenkfeier angetreten waren. Mit meinen Geschwistern und der Mutter hatte uns 1949 die Luftbrücke zum Vater nach Hessen gebracht, als dieser – aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen – die Familie dort zusammenführen wollte, wo er aufgewachsen war.

Am Platz der Luftbrücke spielte das Luftwaffenmusikkorps Berlin alle Nationalhymnen, als die hohen Vertreter der Regierungen ihre Kränze niederlegten. Ich wußte, daß dieses Orchester aus dem Stabsmusikkorps der NVA gebildet worden war, das einst die militärischen Paraden in der „Hauptstadt der DDR“ anführte. Honi soit, qui mal y pense. Im übrigen spielt es exzellent, selbst beim Soldatengottesdienst im Hedwigsdom.

Etwa um dieselbe Zeit bezogen meine Frau und ich unser neues Eigenheim auf dem Berge über dem Schwielowsee. An der Havel hatte ich meine ersten sechs Schuljahre verbracht, hatte ich schwimmen gelernt – und ein bißchen Russisch. Aus der Heimkehr in die Fremde soll – wenn es nach mir geht – einmal der Lebensabend in der alten Heimat werden. Diese Absicht ist noch mit der Hoffnung verbunden, Potsdam werde für Neubürger aus dem Westen der Republik bald weniger unwirtlich werden.

Die Bundeswehr im Osten hat an einem Prozeß der Vertrauensbildung erfolgreich mitgewirkt, und damit in eine sichere Zukunft investiert. Es war nicht selbstverständlich, daß die früheren Vorgesetzten in der NVA von ihren ostdeutschen Rekruten und von ihren westdeutschen Kameraden akzeptiert wurden. Es war nicht absehbar, daß Bundeswehr und Sowjetische (später Russische) Westgruppe der Truppen so gut zusammenarbeiteten wie es schließlich kam. Die Alliierten fragten sich mit Skepsis, wer denn da in die Familie

aufgenommen werden sollte. Heute können sie sich die NATO-Mitgliedschaft früherer Warschauer Pakt Staaten leichter vorstellen, als es ohne dieses deutsche Modell sein würde.

Die Bundeswehr in den östlichen Bundesländern hat durch die Art und Weise ihrer Auftragsbefüllung, vor allem aber durch die gelungene Integration von Berufssoldaten der ehemaligen NVA, das Zusammenwachsen der Deutschen gefördert. Außerhalb der Armee gibt es viel Kritik am geistig-seelischen Zustand der Einheit. Viele in Ost- und Westdeutschland äußern sich enttäuscht, oft ungerecht emotional.

Bei unseren Begegnungen mit Nachbararmeen im Osten haben wir immer wieder zu hören bekommen: Eure Probleme hätten wir gerne – wollen wir tauschen? Dieses Erlebnis macht sehr nachdenklich. War es wirklich schon immer so, daß die Deutschen sich untereinander nicht recht leiden konnten? Ist ihr Staatsbewußtsein an ein unaufhörliches Wachstum des Wohlstandes gebunden? Sind die Deutschen undankbar für das Geschenk der Einheit in Freiheit und ohne Blutvergießen? Glauben die Deutschen wirklich jede Nachricht, vorausgesetzt sie ist schlecht?

Auch beim europäischen Einigungsprozeß sind seit der „Wende“ Hoffnungen gedämpft worden. Europa will zusammenwachsen, ja muß zusammenwachsen, wenn es die Herausforderungen der Zukunft meistern soll. Von außen schaut man auf Deutschland und denkt sich: wenn die Deutschen es schaffen, dann vielleicht auch die Europäer. In der vielgelobten deutsch-französischen Aussöhnung und Zusammenarbeit war es seltsamerweise die militärische Ebene, die immer wieder ein Beispiel geben mußte. Die Bundeswehr hat damit begonnen, in der Aussöhnung und Zusammenarbeit mit den östlichen Nachbarn ebenso Vorbildliches zu leisten. Wir Deutschen genießen die längste Friedensepoche unserer neueren Geschichte. Unsere Soldaten stehen gemeinsam mit ihren Verbündeten dafür ein, daß dies so bleibt.